Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 25 (1963)
Heft: 4

Artikel: Berner Mattenenglisch
Autor: Greyerz, Otto von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-190160

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interesse wesentlich geschädigt werde usw. ohne Ende.

So redet man bei uns in gewissen massgebenden Kreisen, die nicht mehr Schweizerdeutsch können. Das ist die Durchschnittssprache unserer höhern Bildung, unserer Volksvertretung, unserer Behörden — ein stilloses Halbdeutsch, das vor jeder schlichten, ehrlichen Volksrede in Scham verstummen müsste. Und diese form- und gehaltlose Wortmacherei gilt nun als Kennzeichen geistiger Ueberlegenheit, höherer Schulbildung und ist imstande, den einfachen Mann zu blenden und ihn in seinem mundartlichen Sprachgefühl irrezumachen. Er fängt wirklich an zu glauben, mit seiner «Gradane-Sprach» sei er ein armer Teufel, es fehle ihm eben an Bildung — so etwa, wie der Berner Bauer anfängt zu glauben, es sei höflicher und gebildeter, wenn er «Sie» sage statt «Ihr».

Berner Mattenenglisch

(Aus dem Werk: «Sprache, Dichtung, Heimat», von Otto von Greyerz)
Verlag A. Francke AG, Bern 1933

Man hört viel vom Berner Mattenenglisch reden — seitdem es am Aussterben ist. Vor dreissig Jahren oder etwas mehr, als es noch in voller Blüte stand, machte niemand viel Wesens daraus. Am wenigsten dachte man daran, es wissenschaftlich ernst zu nehmen. Inzwischen hat sich aber die Sprachwissenschaft mit immer wachsendem Anteil den unliterarischen, sozusagen naturhaft lebenden Sprachen zugewandt, den ländlichen und städtischen Mundarten, den Sprachen der Naturvölker, der Kindersprache, den Sondersprachen gewisser Stände und Berufsklassen. Je weniger diese Sprachen mit Schrift und

Druck, mit Grammatik und Schule zu tun haben, um so besser hoffte man den unbewusst schaffenden Sprachgeist zu belauschen und dem Wesen der Sprache auf die Spur zu kommen. Da war denn das Mattenenglisch ein willkommener Fund. Denn von Schriftsprache und Regelzwang schien dieses wilde Kauderwelsch gänzlich unberührt zu sein. Manche seiner rätselhaften Bildungen, die jeder etymologischen Deutung Hohn sprach, machte den Eindruck, als sei sie durch Urschöpfung entstanden, Erzeugnis einer überquellenden, aus dem Nichts schaffenden Sprachkraft.

Was war es denn mit diesem Mattenenglisch? Woher kam es? Seit wann bestand es? Und was war sein Daseinsgrund?

Sein Name führt an die Matte und erinnert daran, dass zur Zeit der Gründung der Stadt jener Streifen Landes, der sich vom Marzili bis zum Untertor und noch weiter der Aare entlang hinzog, eine grüne Matte war. Schon früh aber, sicher schon im 14. Jahrhundert, siedelten sich auf diesem Gelände jene Handwerke und Gewerbe an, die das laufende Wasser zu ihrem Betriebe nötig hatten. So wurde die Matte zum ältesten Industriequartier Berns. Schon in dieser Eigenschaft nahm es eine Sonderstellung ein; noch mehr aber infolge seiner von der übrigen Stadt abgetrennten Lage. Ausser dem steilen «Stalden», der für viele Leute ein Umweg war, gab es nur unbequeme, dunkle und bei der damaligen schlechten Beleuchtung unheimliche Treppen, welche die obere Stadt mit dem Mattenquartier verbanden. Kein anderer Stadtteil konnte ein Sonderleben und einen Sondergeist entwickeln wie die Matte. Und zu diesem Sondergeist kam nun auch eine Sondersprache.

Wir wissen nicht, wann das begann; aber das Mattenenglisch selbst spricht für ein hohes Alter. Es enthält eine grosse Zahl von Rotwelschwörtern, die

uns von Basel und andern Städten her schon seit dem 16. Jahrhundert bezeugt sind, und darüber hinaus eine nicht weniger grosse Zahl von Ausdrücken, die zwar sonst nirgends belegt sind, aber vielleicht eben deshalb auf hohes Alter schliessen lassen.

Aus altem Rotwelsch, das heisst aus der Gauner- und Bettlersprache teilweise schon des 15. und 16. Jahrhunderts, stammen unzweifelhaft Ausdrücke wie *Kluft* (Kleid), *Lehm* (Brot), *Joli* (Wein), *Lobi* (Geld), *Chibis* (Kopf), *Spruuss* (Holz), *Kohldampf* (Hunger), *toff* (schön, gut), *kwant* (gut), *jännisch tiibere* (rotwelsch sprechen), *schinegli* (arbeiten), *bicke* (essen), *schweche* (trinken), *schwanze* (gehen), *stuuche* (stehlen), *grandig* (gross), *nobis* (nein, nicht) und so weiter. Daneben also mattenenglische Wörter, die weder auf Rotwelsch zurückzuführen noch sonst abzuleiten sind und doch ein rotwelsches Aussehen haben: *Ramu* (Bauer), *Giel* (Knabe), *Chemp* (Stein), *Bugang* (Schelte), *Badöösch* (Tracht Prügel), *Pipogee* (Geld), *Luure, Hente* (ebenfalls: Geld), *Footsch* (Knopf), *chipfe* (essen), *pjutte* und *pjuele* (betteln), *pleetne* und *pleegne* (schwindeln), *tschene, tschepfe, tene, päne, tupfe, noule* (alles = laufen, rennen), *deebere* (schelten), *sprööke* und *spöcke* (stehlen, besonders Holz), *stut* (stark), *mousch* (tot), *iel* (ja) und viele andere.

Eine ganze Menge solcher Wörter, die rotwelschen Ursprungs sind oder doch ganz danach aussehen, haben sich in der heutigen Berner Schülersprache erhalten, sind auch in die Studenten- und die Soldatensprache der deutschen Schweiz, ja in die allgemeine Mundart übergegangen. In vielen Fällen ist es schwer, zu entscheiden, ob ein Wort aus dem Mattenenglisch oder aus dem Schweizerdeutschen stamme, ob es sich aus der Sondersprache in die Gemeinsprache verallgemeinert oder aus der Gemeinsprache in die Sondersprache zurückgezogen

habe. Auch die deutsche Schriftsprache ist ja mit rotwelschem Sprachgut durchsetzt — es sei nur an Gauner, Stromer, Hochstapler, Radau, Schlamassel, Schlemihl, an foppen, berappen, pumpen (borgen), mogeln, beschummeln, keilen, an schofel und mies erinnert — und manches rotwelsche Wort kann in neuerer Zeit auf diesem Weg ins Mattenenglisch gelangt sein.

Aber warum gerade an die Matte? Und warum «Englisch»? Vorerst ist die Vermutung, die Matte könnte von alters her ein Freistaat für Fahrende, ein Bettlerquartier, wie der Kohlenberg in Basel gewesen sein, von der Hand zu weisen. Bei der Einteilung der Stadt in vier Viertel (vermutlich noch in der Zähringerzeit vorgenommen) wurde die Matte dem vierten der Gerweren-Viertel zugeschlagen und war von bernischer Bürgerschaft bewohnt, von Handwerkern vor allem, die mit den verschiedenen Mühlen, Walken, Gerbereien, mit dem Schiffbau und der Schiffahrt zu tun hatten. Das blieb vermutlich durch Jahrhunderte so. Schlägt man die nach der ersten Volkszählung von 1764 erstellte Bevölkerungstabelle nach, so findet man als häufigste Berufsarten an der Matte genannt: Müller und Müllersknechte, Badwirte mit Badmägden, Schiffknechte, Seidenweber und -färber, Strumpfweber, Wollenkämmer, Wäscherinnen, Glätterinnen, Eisenhammerschmiede, Holzhauer, Stadtknechte und -wächter, Handlanger und Taglöhner, daneben zwei Bettelvögte, eine (!) Lehrgotte und einen französischen Refugianten als Seidenfärber. Wohl aber ist zu erinnern, dass ein Teil der Mattenbewohner schon vom 14. Jahrhundert an, wenn nicht bereits früher, mit Flösserei und Schiffahrt beschäftigt und somit weit weniger sesshaft war als die übrige Bürgerschaft. Ihre Fahrten aarabwärts mit Ladungen von Holz, Häuten, Tüchern (Schürlitz besonders) brachten sie über Solothurn und Brugg bis Klingnau, dem

Landungsplatz für Zurzach, oft auch weiter, nach Basel, Frankfurt und Holland. Am Zielpunkt ihrer Reise pflegten sie ihre Schiffe zu verkaufen, um dann auf dem Landwege heimzukehren. Auf solchen Fahrten kamen sie in Herbergen und auf Märkten mit allerhand fremdem Volk in Berührung und konnten sich, namentlich in Zurzach, dessen Jahrmärkte oder Messen eine ungeheure Menge von Bettlern, Gaunern und anderem fahrenden Volk anzogen, mit dem Rotwelsch, das diese Leute untereinander sprachen, vertraut machen. So vielleicht — es ist nur eine Vermutung — vielleicht auch durch dienstentlassene Söldner (dafür sprechen die vielen französischen Wörter, die dem Mattenenglisch eigentümlich sind), kam das Rotwelsch an die Matte. So wurde es hier, was es sonst nicht war, zu einer Quartiersprache. Den Charakter einer Geheimsprache zur Verhüllung unehrlicher oder verbrecherischer Absichten streifte es nicht völlig ab — das beweist die Menge von Ausdrücken für stehlen, betrügen, lügen, davonlaufen usw. — aber es wurde mehr und mehr zu einer lustigen Spielerei von Knaben, die zwar allerhand Diebereien und Streiche vor der Polizei zu verbergen hatten — die Mattenbevölkerung galt noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts als die «roheste und ungesittetste» der Stadt — aber ihr Mattenenglisch doch auch zu harmlosen Knabenspielen verwendeten. So blieb es bis zur letzten Jahrhundertwende, wo das Mattenquartier von den seit alters verrufenen Häusern gesäubert, durch ansehnliche Neubauten — darunter grosse Fabriken und andere industrielle Anlagen — erneuert und auch sonst in bessern Stand gesetzt wurde. Das übrige tat die Schulbildung, die, in früheren Zeiten an der Matte arg vernachlässigt, nun auf die Stufe der allgemeinen Volksschule gehoben wurde und aus den wilden «Mattegiele» gesittete Knaben machte.

Von den «Mättelern» hatten aber schon früher die Knaben anderer Quartiere das Mattenenglisch oder einzelne Brocken davon gelernt, die nun in der allgemeinen Berner Schülersprache, um viele Neubildungen vermehrt, fortleben.

Von Englisch findet sich im Mattenenglisch so gut wie nichts. Der Name dieser Sprache könnte also bloss auf einer spasshaften Anwendung des Wortes Englisch im Sinn von Welsch, d. h. unverständliche Sprache (wie noch in Kauderwelsch) beruhen. Wahrscheinlicher ist die Ableitung von Mattenenge.

Das Berner Udelbuch von 1389—1466 unterscheidet an der Matte folgende vier Abschnitte: «Im spitze oben an der matten gegen den kilchoff», «An der kurtzen gassen schattenhalb an der Matten», «In der engi» und «An der matten schattenhalb nid dien mülinen untz (bis) an die trengki.» Der Name der Enge (Strassenenge beim sogenannten Ramseierloch) wäre also in dem Ausdruck «Mattenenglisch» vom Teil auf das Ganze (die Matte) übergegangen.

Vatter, Ätti, Pappa

(Aus «Sprachpillen», neue Folge von Otto von Greyerz)
Verlag A. Francke AG, Bern 1933

Kind: Du, Mamma, ds Eeschti und ds Hildi säge deheim nid Pappa und Mamma, sie säge Vatti und Mueti.

Frau: So söue si doch! Da'sch dänk ihri Sach. — Wohne die nid a der Matte nide, oder a där feischtere Stäge, wo men abe geit?

Kind: Wohl. Es isch schön by-ne. I bi gärn bim Eeschti.